

TAGUNG
Leiden an der Kultur
22.–23. März 2012

Abstracts

Roland Borgards

Goethes Kunst des Leidens in einer kurzen Geschichte des Schmerzes

Der Vortrag wird zunächst ein systematisches und ein historisches Argument entfalten. In systematischer Hinsicht geht es um den Nachweis, dass sich im körperlichen Schmerz Natur und Kultur in einer nicht auflösbaren Weise ineinander verkreuzen: Jeder Schmerz ist Teil der Kultur; und kein Schmerz lässt sich auf ein bloßes kulturelles Konstrukt reduzieren. In historischer Hinsicht soll dann ein knapper Überblick über die Wissensgeschichte des Körperschmerzes gegeben werden. Im Zentrum stehen dabei die Neuformatierungen des Schmerzes im 18. Jahrhundert: von einem theologischen zu einem biologischen Paradigma, vom angreifenden Feind des Menschen zum unheimlichen Grund des Lebens. Vor dem Hintergrund dieser systematischen und historischen Überlegungen sollen dann zwei kleine Goethe-Gedichte („Rastlose Liebe“ und „Wanderers Nachtlied“) einer Lektüre unterzogen werden. Dabei wird sich vielleicht zeigen, dass Goethe erstens einen eigenständigen Beitrag zur systematischen Frage nach dem Zusammenspiel von Kultur und Natur im Schmerz liefert, dass er zweitens aktiv an dem historischen Transformationsprozess des Körperschmerzes im 18. Jahrhundert beteiligt ist und dass er drittens gerade in der Schmerzarmut der Kultur einen Anlass des Leidens sieht.

Eva Geulen

„Gab mir ein Gott zu sagen wie ich leide ...“

„Wenn wir gelitten haben, ist es dann gut?“ so lautet ein Vers Gottfried Benns, dem der christlich geprägte Leidensfuror von Haus aus in den Knochen saß. Aber auf diese alt-ehrwürdige Tradition lässt sich die seit Rousseau als Kulturleistung zählende (Selbst-)Verpflichtung zum Leiden an der Kultur kaum reduzieren. Während Schiller dem Schönen (der Kunst) noch therapeutische Wirkungen (gegen die erkrankte Kultur) zubilligte bzw. zumutete, sollte es bald heißen: „Wenn wir gelitten haben, ist es dann schön?“ Der Vortrag verfolgt einige Spuren dieses Typs einer ästhetisierenden Überbietung des Leidens an der Kultur bei Gottfried Benn, Ernst Jünger, Theodor W. Adorno und Walter Benjamin. Dabei zeigt sich, dass diese Ästhetisierung wesentlich an verschiedene Bestimmungen der Artikulierbarkeit des Leidens gebunden ist.

Eckart Goebel

„Wer sich auf das Gewissen beruft, der will etwas.“ Kosellecks Krise

Vielfach wird das frühe Meisterwerk über „Kritik und Krise“ vor dem Hintergrund der kühlen Studien zur historischen Semantik gelesen, die Reinhart Koselleck später vorgelegt hat. Im Gegenzug zu solcher Rezeption soll hier argumentiert werden, dass sich die bezwingende Kraft der Dissertation auch aus dem Leiden am womöglich irreversiblen Zerfall einer vermeintlich einmal gegebenen mystischen Einheit von Innen und Außen speise. Noch die im Vorwort zur Neuedition formulierte Perspektive, dass ein „ständig sich verschiebender Ring von Elend, Blut und Schrecken“ sich um den Globus gelegt habe, ist, so die These, als Resultat jener Verfallsgeschichte erkennbar, die in „Kritik und Krise“ ausgearbeitet worden ist. Ausgangspunkt der Lektüre ist eine Fußnote: „Innen und Außen bildeten so lange keinen reinen Gegensatz, als die sichtbare Institution der Kirche beides zusammenhielt.“

Andreas Kraß

„An deinem Herzen heiße Tränen weinen“. Freundschaft als Passion in Schillers Don Karlos

Wie Niklas Luhmann in seiner Studie „Liebe als Passion“ (1982) zeigte, vollzog sich um 1800 ein Paradigmenwechsel in der Geschichte der Intimität. Die romantische Liebe zwischen Mann und Frau löste die Männerfreundschaft als dominierender Code der Intimität ab. Dies gelang ihr, weil sie nicht nur Liebe, Ehe und Sexualität zu integrieren vermochte, sondern auch, nach dem Vorbild der Freundschaft, erstmals eine partnerschaftliche Beziehung der Eheleute ausprägte. Damit hatte aber die Männerfreundschaft als affektives Bindemittel des Patriarchats ihre Unschuld verloren: „Man lese nur die Fülle der ekstatischen, Körperliches einbeziehenden Formulierungen im religiösen und weltlichen Kult der Freundesliebe. Dass Freunde einander mit tausend Küssen überschütten; einander in die Arme fallen [...] und dass sie einander (wie Johannes Christo) an der Brust liegen; dass sie ganz unbefangen von Herzens„ergüssen“ reden – all das hätte nie so geschrieben werden können, wenn die Schreiber hätten befürchten müssen, dass ihnen unterstellt werden könnte, der Gedanke an ihren eigenen Körper hätte ihnen die Feder geführt“ (Luhmann, „Liebe als Passion“, S. 145 f.). Friedrich Schillers Drama „Don Karlos“ (1787) markiert die von Luhmann beschriebene diskursgeschichtliche Schwelle, die sich an der passionierten Freundschaft zwischen Don Karlos und dem Marquis von Posa nachvollziehen lässt. Passion als Leiden und Leidenschaft – in diesem Zeichen steht die neuzeitliche Kultur homosozialer Intimität, die nicht mehr sein darf, was sie sein will.

Claudia Liebrand

Die Geburt der Musik aus dem Schrei.

Ken Russells Tschaikowsky-Biopic „The Music Lovers“ (1970)

Würde der Künstler nicht leiden, so die Annahme, wäre er nicht produktiv. In Ken Russells Biopic „The Music Lovers“ leidet der Protagonist Peter Iljitsch Tschaikowsky einerseits an der symbolischen und gesellschaftlichen Ordnung, andererseits leidet er an der „Versehrung“ der symbolischen Ordnung durch das Reale, das den Firnis des Symbolischen zerreißt. An der symbolischen und gesellschaftlichen Ordnung, an den „sexual politics“, die das kulturell hegemoniale Repräsentationssystem vorgibt, „reibt“ sich Russells Tschaikowsky aufgrund seiner Homosexualität. Die Versehrung der symbolischen Ordnung durch das Reale dagegen manifestiert sich in einem Kindheitstrauma, das Leiden daran wird als Urszene der künstlerischen Produktivität eingeführt. Der Vortrag nimmt – mit dem Fokus auf Ken Russells Film, aber mit Seitenblicken auf das Genre Biopic „en général“ – in den Blick, wie Leiden und Kunst aufeinander bezogen sind.

David Pister

Leid als Medium der Kommunikation: Die masochistischen Fallgeschichten

Menschen leiden an der Kultur. Diesem Freud'schen Unbehagen scheint der Masochismus ein Schnippchen zu schlagen, indem er das Leid untrennbar mit der Lust verbindet. Doch gerade durch diese Koppelung wirft die Kulturform des Masochismus helle Schlaglichter auf das Leiden, das eben nicht nur eine destruktive Seite, sondern auch eine produktive Seite mit sich bringt. Freuds Pessimismus steht die jede Kulturform konstituierende Kommunikation entgegen, in der sich der Mensch als Subjekt erst durch die Anerkennung des Anderen seiner selbst versichert. Das Leid – das ist meine These – hält diese Kommunikation in Gang; es bildet also gewissermaßen deren Medium. In meinem Vortrag möchte ich vom masochistischen Leiden im Besonderen Rückschlüsse auf das Leiden an der Kultur im Allgemeinen ziehen. Die psychologischen Fallgeschichten im 19. und 20. Jahrhundert erzählen von kommunikativen Prozessen, in denen der Masochist ein Gegenüber um Anerkennung bittet. Das Leid des Masochisten entsteht indes nicht durch die Peitschenhiebe oder unter der Folter, es entsteht vielmehr während des Dialogs, in dem das Gegenüber ihm diese Anerkennung verweigert. Zwar leidet der Masochist nun an dieser Form der Ablehnung, gibt sich jedoch auch so schnell nicht geschlagen. Stattdessen versucht er, sein Gegenüber umso intensiver – ja geradezu lustvoll – von seiner Haltung abzubringen. Das Leiden des Masochisten hält also einen nicht enden wollenden kommunikativen Prozess in Gang, der beide Positionen gleichermaßen bestimmt, man könnte sogar sagen generiert: Die Position des Subjekts wie die Position des Anderen. Dergestalt verdichtet bildet die Kulturform des Masochismus also die kommunikativen Prozesse ab, die Kultur nicht nur begründen, sondern die unsere Vorstellung vom Leiden an der Kultur auch entscheidend korrigieren: Nicht weil wir kulturelle Wesen sind, leiden wir, sondern weil wir leiden, sind wir kulturelle Wesen.

Sylvia Sasse

Bachtin liest Simmel. Kulturtragödie und Kulturparodie

Michail Bachtin entwirft in seinen frühen Schriften eine „Erste Philosophie“, in der er die Gegenüberstellung und Spaltung von Kultur und Leben zu überwinden sucht, indem er das Leben in die Kultur einträgt und kulturereignishaft denkt. In gewisser Weise ist das Insistieren auf Verantwortung Bachtins Antwort auf Georg Simmels kulturphilosophischen Schlüsseltext „Die Tragödie der Kultur“ von 1911. Simmel hatte darin gegen jene Gebilde des Geistes (Recht, Religion, Technik, Wissenschaft, Sitte) argumentiert, die zwar vom Subjekt hervorgebracht werden, die es aber erstarren lassen und seiner Endlichkeit und „strömenden Lebendigkeit“ (Simmel) gegenüberstehen. Der Tragödie der Kultur entgegnet Bachtin mit der Idee einer verantwortlichen Handlung (otvetstvennyj postupok), die Ende der 1920er-Jahre in dem bekannteren Konzept des Dialogischen münden wird. Die verantwortliche Beziehung zum Anderen nennt Bachtin das „höchste architektonische Prinzip der tatsächlichen Handlungswelt.“ In dem Vortrag möchte ich erstens Bachtins Lektüre von Simmels Schriften herausarbeiten und zweitens zeigen, wie Bachtin das Ereignishaft gerade in Gattungen am Werk sieht, die kulturell „erstarrt“ sind. Am Beispiel der Beichte, genau genommen der Antibeichte, demonstriert Bachtin, wie „Kultur“ durch das „Leben“ selbst parodiert wird.

Thomas Weitin

Fortschritt als Resignation. Goethes „Faust“ und das Projekt einer normativen Moderne

Anders als man uns politisch oft glauben machen will, bedeutet Freiheit in erster Linie den Zwang, verunsichert leben und unangenehme Entscheidungen treffen zu müssen. „Freedom hurts!“, wie Slavoj Žižek sagt. Der neuzeitliche Mensch muss sich an das, was er hervorbringt, halten und damit klarkommen, auch und gerade mit der Normativität, die er erzeugt und erzeugen muss. Diese nie einfache Selbstbehauptung inszeniert Goethes „Faust“, wenn am Ende der Tragödie ein nie dagewesener Grund freier Menschlichkeit dem Meer abgerungen wird. Um dieses Projekt als „Fortschritt“ zu beschreiben, muss man gerade nicht davon ausgehen, dass es gelingt. Auch sein Scheitern zu konstatieren greift zu kurz. Als Resignationsform leistet das Fortschrittsdrama, was die normative Moderne will: die Würde des Menschen universell zu schützen, indem alle anderen absoluten Geltungsansprüche eingeklammert werden.

Cornelia Wild

„Ma douce mélancolie“: Selbstsorge und Melancholie

Jede ästhetische Sublimierung der Melancholie inkludiert auf problematische Weise Symptome der Krankheit, die sie gleichzeitig marginalisiert und verdrängt. Indem sie die pathologische Erfahrung zu einem ästhetischen Gegenstand macht, verschafft sie Genuss am Leiden und profitiert von der Pathologisierung der Ästhetik. Damit sieht es so aus, als ob dieses kulturelle Verfahren umgekehrt zu den medizinischen Heilmethoden wirkt: Während die positiven Wissenschaften darauf abzielen, von der Melancholie zu heilen, widmen sich die ästhetischen Diskurse dem Erhalt oder sogar der Entfaltung ihrer Symptome. Dieser unversöhnliche Gegensatz verdeckt jedoch, dass Literatur über eine epistemologische Dimension verfügt und somit die Logik, der sie unterliegt, befragen oder auch verwerfen kann. Denn Melancholie erscheint in der Literatur nicht nur als Symptom, sondern auch als Praxis, d. h. als Erproben derjenigen Verfahren und Praktiken, die darauf zielen, die Melancholie zu heilen. Allerdings führt auch das epistemologische Vermögen der Literatur nicht dazu, die Melancholie besser zu erkennen. Vielmehr zeigt sich in der melancholischen Schreibweise gerade das, was seit ihren Anfängen das Potenzial der Melancholie gewesen ist, nämlich ihre Unbestimmbarkeit. Etwas Indefinites quillt seit der Antike aus dem Körperinnern heraus, das wir seither gewohnt sind, Melancholie, d. h. schwarze Galle, zu nennen. Die Sublimierung des Leidens war vielleicht nur die nötige Ersatzbildung dafür, dass sich Melancholie nicht genau bestimmen lässt. Melancholie verweist auf nicht mehr und nicht weniger als auf eine schwarze Flüssigkeit, die sich dazu eignet, zur Tinte der Dichtung zu werden.

Curricula Vitae und Publikationen

Frauke Berndt, Prof. Dr.ⁱⁿ phil., 1986–1991 Studium der deutschen Literatur-, Sprachwissenschaft und Geschichte in Kiel, Tübingen und Göttingen. 1992–1994 Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. 1995–2006 Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Deutsche Literatur der Goethe-Universität Frankfurt am Main. 2007–2008 Gastprofessorin am Department of Germanic Studies der University of Chicago mit einem Feodor Lynen Forschungsstipendium der Alexander von Humboldt Stiftung. Seit 2009 Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft/ Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts am Deutschen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen. Herbstsemester 2011 Distinguished Visiting Max Kade Professor am Department of Germanic Studies der Indiana University in Bloomington.

Publikationen (u. a.): Poema/Gedicht. Die epistemische Konfiguration der Literatur um 1750, Berlin 2011; mit Stephan Kammer (Hgg.), Amphibolie – Ambiguität – Ambivalenz, Würzburg 2009; mit Waltraud Wiethölter und Stephan Kammer (Hgg.), Vom Weltbuch bis zum World Wide Web – Enzyklopädische Literaturen, Heidelberg 2005; mit Christoph Brecht (Hgg.), Aktualität des Symbols, Freiburg im Breisgau 2005; Anamnesis. Studien zur Topik der Erinnerung in der erzählenden Literatur zwischen 1800 und 1900 (Moritz – Keller – Raabe), Tübingen 1999.

Roland Borgards, Prof. Dr., seit 2008 Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Würzburg. 2006 Habilitation an der Universität Gießen. Studium der Germanistik, Philosophie, Geschichte und Musikwissenschaft in Freiburg, Lyon und Gießen; Promotion 2001 in Gießen. Forschungsschwerpunkte: Tier, Improvisation, Schmerz, Büchner.

Publikationen (u. a.): Geheul und Gebrüll. Ästhetische Tiere in Kleists „Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft“ und „Die heilige Cäcilie oder Die Gewalt der Musik“, in: Nico Pethes (Hg.), Ausnahmezustand der Literatur. Neue Lektüren zu Heinrich von Kleist, Göttingen 2011, S. 307–324; mit Maximilian Bergengruen (Hgg.), Bann der Gewalt. Studien zur Literatur- und Wissensgeschichte, Göttingen 2009; mit Harald Neumeyer (Hgg.), Georg Büchner. Epoche – Werk – Wirkung, Stuttgart 2009; mit Christiane Holm und Günter Oesterle (Hgg.), Monster. Zur ästhetischen Verfassung eines Grenzbewohners, Würzburg 2009; Poetik des Schmerzes, Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner, München 2007.

Eva Geulen, Prof. Dr.ⁱⁿ, Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft am Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Bonn. Von 1989–2003 Lehrtätigkeit an der Stanford University, der University of Rochester und der New York University. Mitherausgeberin der „Zeitschrift für deutsche Philologie“. Forschungsschwerpunkte: Literatur und Philosophie vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Erziehungsdiskurse 1800 und 1900, Goethes Morphologie und ihre Rezeption im 20. Jahrhundert.

Publikationen (u. a.): Giorgio Agamben zur Einführung, Hamburg 2009; Das Ende der Kunst. Lesarten eines Gerüchts nach Hegel, Frankfurt am Main 2002; Worthörrig wider Willen. Darstellungsproblematik und Sprachreflexion bei Adalbert Stifter, München 1992; (Aufsätze zu Adorno, Benjamin, Goethe, Nietzsche, Grillparzer, Stifter, Raabe, Walser u. a.)

Eckart Goebel, Prof. Dr., Professor und Chair, Department of German der New York University

Publikationen (u. a.): mit Sigrid Weigel (Hgg.), „Escape to Life“. German Intellectuals in New York. A Compendium on Exile after 1933, Berlin, New York 2012 (vgl. darin: „Eclipse of Reason. Max Horkheimer“); Jenseits des Unbehagens. „Sublimierung“ von Goethe bis Lacan, Bielefeld 2009; Charis und Charisma. Grazie und Gewalt von Winckelmann bis Heidegger, Berlin 2006.

Andreas Kraß, Prof. Dr., Professor für deutsche Literatur des Mittelalters an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Studium der Germanistik und Theologie in Münster und München. Promotion (1994) und Habilitation (2003) an der LMU München. Heisenberg-Stipendium der DFG (LMU München, 2003/04). Lehr- und Forschungsaufenthalte an der Universität Konstanz (Vertretungen 2002/03), New York University (1997: DAAD), University of Washington, Seattle (2000/01: Humboldt-Stiftung, 2007: Kade-Stiftung) und am IFK Wien (2008/09: Senior Fellow). Aktuelles Buchprojekt: „Männerfreundschaft: Geschichten einer Passion“.

Publikationen (u. a.): Meerjungfrauen. Geschichten einer unmöglichen Liebe, Frankfurt am Main 2010; Geschriebene Kleider. Höfische Identität als literarisches Spiel, Tübingen, Basel 2006, Bd. 50; Freundschaft als Passion. Zur Codierung von Intimität in mittelalterlicher Literatur, in: Sibylle Appuhn-Radtke und Esther Pia Wipfler (Hgg.), Freundschaft. Motive und Bedeutungen, München 2006, S. 97–116; (Hg.), Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies), Frankfurt am Main 2003; Männerfreundschaft. Bündnis und Begehren in Michel de Montaignes Essay „De l'amitié“, in: Andreas Kraß und Alexandra Tischel (Hgg.), Bündnis und Begehren. Ein Symposium über die Liebe. Berlin 2002, Bd. 14, S. 127–141.

Claudia Liebrand, Prof. Dr.ⁱⁿ, Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Dort 1989 Promotion über das Romanwerk Fontanes (Das Ich und die andern. Fontanes Figuren und ihre Selbstbilder, Freiburg im Breisgau 1990); Habilitation 1995 ebenfalls an der Universität Freiburg über E. T. A. Hoffmann (Aporie des Kunstmythos. Die Texte E. T. A. Hoffmanns, Freiburg im Breisgau 1996). Zahlreiche Stipendien, u. a. Heisenberg-Stipendiatin. Seit 1999 Lehrstuhlinhaberin für Allgemeine Literaturwissenschaft/ Medientheorie am Institut für deutsche Sprache und Literatur I der Universität zu Köln. Gastprofessuren, -dozenturen und Fellowships an der Washington University in St. Louis, in Petersburg, in Seoul, an der Universität von Pavia. Publikationen zur deutschen Literatur vor allem des 19. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne, Gender Studies und Film.

Publikationen (u. a.): mit Thomas Wortmann und Irmtraud Hnilica (Hgg.), Redigierte Tradition. Literaturhistorische Positionierungen Annette von Droste-Hülshoffs, Paderborn 2010; mit Stefan Börnchen (Hgg.), Apokrypher Avantgardismus. Thomas Mann und die Klassische Moderne, München 2008; Kreative Refaktoren. Annette von Droste-Hülshoffs Texte, Freiburg im Breisgau 2008; (Hg.), Franz Kafka. Neue Wege der Forschung, Darmstadt 2006; Gender-Topographien. Kulturwissenschaftliche Lektüren von Hollywoodfilmen der Jahrhundertwende, Köln 2003.

Annegret Pelz, Prof. Dr.ⁱⁿ, ist Professorin für Neuere deutsche Literatur am Institut für Germanistik der Universität Wien.

Publikationen (u. a.): Album. Organisationsform narrativer Kohärenz, 2012 (im Erscheinen); The Power of Tables, in: Jacqueline Hassink (Hg.), The Table of Power 2: Künstlerbuch-Edition II, Ostfildern 2012; Aufstellungen. Freuds Schreibtisch, in: Claudia Benthien (Hg.), Freud und die Antike, Göttingen 2011; „Picknick Papers“. Essen und Sprache im Freien, in: Claudia Lillge und Anne-Rose Meyer (Hgg.), Interkulturelle Mahlzeiten. Kulinarische Begegnungen und Kommunikation in der Literatur, München 2008.

David Pister, 2005–2012 Studium der Fächer Deutsch und Englisch für das Lehramt an Gymnasien an den Universitäten Frankfurt und Tübingen; 2010–2012 Mitarbeiter am Deutschen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Publikationen (u. a.): Pacta sunt servanda. The Ethics of Contract in Robert Walser's „Jakob von Gunten“, in: figurationen. gender – literatur – kultur 12, 2011, H. 1 (Masochismus/Masochism), S. 113–126.

Sylvia Sasse, Prof. Dr.ⁱⁿ, Professorin für Slavistische Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. Studium der Slavistik und Germanistik an den Universitäten Konstanz und St. Petersburg, Promotion 1999 an der Universität Konstanz zur Sprachphilosophie des Moskauer Konzeptualismus. Postdoktorandin am Graduiertenkolleg „Körper-Inszenierungen“, wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZfL, Fellow an der UC Berkeley (Feodor Lynen-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung), 2005 Habilitation zur Poetik und Philosophie des Beichtens in der russischen Literatur (Wortsünden, München 2009), 2006 Ruf auf eine W3-Professur für Ostslawische Literaturen und Kulturen an der HU-Berlin, 2009 Ruf auf eine Professur für Slavistische Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. Publikationen u. a. zur Theorie der Performativität, zur Theatertheorie der Avantgarde und zur zeitgenössischen Kunst und Literatur, u. a. zum Moskauer Konzeptualismus, Dostoevskij, Tolstoj, Evreinov, Bachtin, Nabokov, Kiš, Kafka u. a.; aktuelle Forschungsprojekte zum Wechselverhältnis von Theater und Gericht, zu Hintertüren und Schlupflöchern in der russischen Literatur und zum Konzept der „ästhetischen Reaktion“ in den 1920er-Jahren.

Publikationen (u. a.): (Hg.), Michail Bachtin. Zur Philosophie der Handlung, Berlin 2011; Michail Bachtin zur Einführung, Hamburg 2010; Wortsünden. Beichten und Gestehen in der russischen Literatur, München 2009; Texte in Aktion. Sprech- und Sprachakte im Moskauer Konzeptualismus, München 2003; mit Gertrud Koch und Ludger Schwarte (Hgg.), Kunst als Strafe. Zur Ästhetik der Disziplinierung, München 2002.

Thomas Weitin, Prof. Dr., ist Juniorprofessor für Neuere deutsche Literatur im europäischen Kontext an der Universität Konstanz. Promotion 2002 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Habilitation 2008 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Seit 2008 Leiter des von der VolkswagenStiftung finanzierten „Schlüsselthemen“-Projekts „Wahrheit und Gewalt: Der Diskurs der Folter“.

Publikationen (u. a.): mit Niels Werber (Hgg.), Postsouveränes Erzählen, Stuttgart 2012; Heinrich Jung-Stilling. Lesebuch, Bielefeld 2011; Zeugenschaft. Das Recht der Literatur, München 2009.

Cornelia Wild, Dr.ⁱⁿ phil., Studium der Romanistik und Neueren deutschen Literatur in Konstanz, Berlin und Lyon, 2003–2006 Graduiertenkolleg „Rhetorik, Repräsentation, Wissen“ an der European University Viadrina Frankfurt/ Oder, 2006 Promotion über Baudelaire an der LMU München, 2006 Projektleiterin von „Anästhesie und Literatur“ am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin, seit 2006 wissenschaftliche Assistentin an der LMU München am Institut für Romanische Philologie. Seit März 2010 Stipendiatin im Förderkolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Publikationen (u. a.): (Hg.), Jean Starobinski: Geschichte der Melancholiebehandlung, Berlin 2011; mit Barbara Vinken (Hgg.), Arsen bis Zucker. Flaubert-Wörterbuch, Berlin 2010; Später Baudelaire. Praxis poetischer Zustände, München 2008.

Cornelia Zumbusch, Dr.ⁱⁿ 1992–1999 Studium der Neueren deutschen Literatur, Kunstgeschichte, Anglistik und Philosophie in Tübingen und Berlin; 2000–2002 Stipendiatin im DFG-Graduiertenkolleg „Körper-Inszenierungen“ an der FU Berlin; 2003 Promotion an der FU Berlin mit einer Arbeit über Aby Warburgs Mnemosyne-Atlas und Walter Benjamins Passagen-Werk (2006 ausgezeichnet mit dem Wissenschaftspreis der Aby-Warburg-Stiftung); 2003–2010 wissenschaftliche Assistentin am Institut für deutsche Philologie, LMU München; 2009 Habilitation an der LMU München mit der Arbeit „Die Immunität der Klassik. Reinheit, Schutz und Unempfindlichkeit bei Schiller und Goethe“; 2010–2011 Lehrstuhlvertretung am Fachbereich Literaturwissenschaft der Universität Konstanz; seit Herbst 2011 Ergänzungsprofessorin am Fachbereich Literaturwissenschaft der Universität Konstanz.

Publikationen (u. a.): Die Immunität der Klassik, Berlin 2011; „nichts, als leben“. Affektpolitik und Tragödie im „Prinz von Homburg“, in: Nicolas Pethes (Hg.), Ausnahmezustand der Literatur. Neue Lektüren zu Heinrich von Kleist, Göttingen 2011, S. 270–289; (Hg.), Pathos. Zur Geschichte einer problematischen Kategorie, Berlin 2010; „Gesteigerte Gesten“. Pathos und Pathologie bei Freud und Warburg, in: Bettina Bannasch und Günther Butzer (Hgg.), Übung und Affekt: Aspekte des Körpergedächtnisses, Berlin/New York 2007, S. 269–289; Wissenschaft in Bildern. Symbol und dialektisches Bild in Aby Warburgs Mnemosyne-Atlas und Walter Benjamins Passagen-Werk, Berlin 2004 (= Studien aus dem Warburg-Haus, Bd. 8).

Organisation:

IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften an der Kunstuniversität Linz
1010 Wien, Reichsratsstraße 17, Tel.: +43 1 504 11 26, Fax: +43 1 504 11 32, E-Mail: ifk@ifk.ac.at, www.ifk.ac.at